

## Thesen zur Disputation:

1. Entgegen der weitverbreiteten Ansicht, dass Prov 10:1–22:16 lediglich aus willkürlich angeordneten Einzelsprüchen besteht („Weisheit in loser Form“), ist die anthologische Komposition eher als Knotenwissen zu beschreiben und damit das Primat der Einzelspruchanalyse zugunsten einer kontextuellen Interpretation aufzugeben. In drei durch eine Poetik der kreisenden Wiederholung aufeinander bezogenen Teilkompositionen (Prov 10:1–15:32; 15:33–16:15 und 16:16–22:16, die selbst in kleinere „Knoten“ unterteilt werden können) wird ein dynamisches Sprucharchiv geschaffen. Dieses bewegt sich zwischen Orientierung (Weisheitsordnung), Desorientierung (Ambiguität der Wirklichkeit) und Reorientierung („JHWH-Furcht“).
2. Aus der Einsicht in die (komplexeren) Kompositionslogiken von Prov 10:1–22:16 resultiert unmittelbar die Absage an den oftmals konstatierten blinden Optimismus der Spruchweisheit. Die Spruchsammlung stellt gerade keine Form des „Denkens erster Ordnung“ (jüngst Jan Dietrich) oder der „Null-Grad-Reflexion“ (jüngst Giorgio Buccellati) dar, sondern vielmehr eine „wellenförmige“ (Franz Delitzsch) Phänomenologie der Weisheit mit sprachphänomenologischen, epistemologischen, ästhetischen und ethischen Implikationen. Prov 10:1–22:16 bietet ein „Denken zweiter Ordnung“, bei dem als *Meta-Poiesis* die Grenzen der Weisheit reflektiert werden. Damit verweist Prov 10:1–22:16 auf eine komplexe Wissenskultur, -diskussion und -reflexion im Alten Israel, die so bislang noch nicht gewürdigt worden ist.
3. Die Textevidenz für das Proverbienbuch im „Archiv“ von Qumran erscheint auf den ersten Blick spärlich. Lediglich drei Fragmente aus Höhle 4 bezeugen die weisheitliche Schrift (4Q102–103; 103a). Nimmt man jedoch die archivaren Dynamiken des Knotenwissens und produktiven (Wieder-)Lesens (קלל) ernst, so zeigt sich auch in den Textfunden von Qumran eine komplexe Partizipation an proverbialem Denken. 4Q184 und 4Q525 können als Beispiele eines solchen poetischen Prozesses gelten. Auch Teile der sog. „Gemeinderegeln“ (1QS 11:10–11) nehmen spruchweisheitliche Dynamiken auf. Sprichwörter werden neu kontextualisiert, zu andersgeartetem Wissen verknotet und unterlaufen dadurch die vermeintliche Dichotomie zwischen Rezeption und Produktion.
4. Moderne kritische Editionen der Hebräischen Bibel trennen das Proverbienbuch vom Koheletbuch und folgen damit einer Tradition aus dem 15. und 16. Jh. Sowohl metatextuelle Verbindungen zwischen dem Prolog des Proverbienbuches und dem Epilog des Koheletbuches als auch die ältesten Textzeugen einer „kanonischen Ordnung“ (z. B. *Baba Batra* 14b) bewahren Spuren eines Knotenwissens, das sich über das Proverbienbuch hinaus vernetzt. Koh 12:9–14; Prov 1:1–7 und 25:1 weisen Bezüge auf, die die Weisheitsphänomenologie als „Knotenpunkt“ von Epistemologie, Ästhetik und Ethik charakterisieren. Die Schriftgelehrten haben eine Anthologie von weisheitlichen Texten geschaffen, die sich ähneln, gleichzeitig destabilisieren und unterschiedliche Perspektiven aufzeigen, um der fundamentalen Mehrdeutigkeit der

Welt gerecht werden zu können. Es handelt sich um eine *sapientia discursiva* (Markus Saur).

5. In einem Interview aus dem Jahre 1991 kommt der renommierte Literaturwissenschaftler Harold Bloom zum folgenden ästhetischen Urteil über das Neue Testament: „The aesthetic achievement is so much less than that of the Old—or original—Testament. [...].“ In Abgrenzung zu diesem unterkomplexen Urteil Blooms und in Aufnahme des Ertrags meiner Arbeit für die Spruchpoesie der Hebräischen Bibel schlage ich vor, dass auch die neutestamentliche Exegese einer ästhetischen Theorie bedarf. Vor allem in der Aufnahme poetischer weisheitlicher Traditionen und ihrer Verbindung mit dem theologischen „Knotenpunkt“ des Kreuzes offenbaren sich im weitesten Sinne ästhetische Umformungen. Eine solche „Ästhetik der Christologie“ drückt sich beispielsweise im Philipperhymnus oder auch in Joh 1 poetisch aus. Das „Wort vom Kreuz“ (1 Kor 1:18) ist damit auch ein ästhetisches. Sein Inhalt und seine Form dürfen und können nicht streng voneinander getrennt werden.
6. Dorothee Sölle fragt: „Warum hat sich eigentlich im Abendland [...] nur Theologie entwickelt, nicht aber eine ernstgenommene Theopoesie?“ Auf Basis der poetischen Theologien, die sich sowohl in der Hebräischen Bibel als auch im Neuen Testament finden, scheint es geboten, eine Geschichte der *theologia poetica* zu schreiben, die dieser marginalisierten Denkweise nachspürt. Die Genealogie einer poetischen Theologie kann einer (theologischen) „Dialektik der Aufklärung“ entgegenwirken. Eine solche Historisierung hätte dann Konsequenzen für die Systematische Theologie, die sich *neben* Dogmatik und Ethik auch als Ästhetik entwerfen muss. Eine sapientiale, d. h. fundamental relationale Ausrichtung könnte dazu beitragen. In Anlehnung an das sapientiale Konzept des „Knotenwissens“ wäre die Ästhetik als dritte Säule zu begreifen (Alex Stock; Klaas Huizing) und in ihren Verknotungen mit Dogmatik und Ethik als „schwache Theologie“ (John D. Caputo) zu bedenken.
7. In der Schulderklärung der EKBO aus dem Jahre 2021 schreibt Bischof Stäblein: „In Übernahme der Verantwortung für das kirchliche Handeln in der Vergangenheit bekennen wir, dass wir einen für queer lebende Menschen jahrzehntelangen schmerzhaften Weg verantworten.“ Dieses Eingeständnis stellt einen wichtigen Schritt in der Aufarbeitung der Diskriminierung gegen queere Personen dar. Gleichwohl bedarf es einer komplexeren Bestimmung des Verhältnisses von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, die nicht *nur* durch Schmerz und Vulnerabilität gekennzeichnet ist und ihre Subjekte lediglich als passive konstruiert. Queere Menschen erzählen ihre eigenen Geschichten und entwickeln Philologien, um sich zu historisieren. Kirche muss sich stärker mit der *mehrdeutigen* Realität von queeren Menschen auseinandersetzen und ihre Sprache, Symbol- und Repräsentationssysteme neu ausloten. Sie muss ein neues Imaginäres schaffen, um ekklesiale Resonanzräume zu schaffen. Dabei kann sie sich nicht lediglich auf eine negative Hermeneutik des Verlusts berufen, sondern muss Paradoxien aushalten und die ambivalente Fülle ihrer Geschichte ernstnehmen.